

## Erster Montag

I

„Der Werner ist tot.“

Christa Schirrmann, die gerade das Büro betreten hatte, blickte verständnislos: „Welcher Werner?“

Roswitha Palmer, ihre Kollegin, mit der sie das Büro teilte, hob den Kopf und sah sie an: „Na, unser Werner, der Erwin.“

Christa hatte gerade noch Zeit, sich an der Schreibtischkante abzustützen. „Das glaub ich nicht. Der war doch noch gar nicht so alt. Wer erzählt denn so was?“

Roswitha vertiefte sich wieder in ihre Listen: „Der Rothermel. Er sagt, man habe Werner tot im Garten gefunden.“

Christa setzte sich, ihr war ziemlich flau zumute; ganz unbewusst schob sie ihre Tasche unter den Schreibtisch. Bernhard Rothermel, der Hausmeister, war immerhin so etwas wie das wandelnde Nachrichtenblatt im Rathaus. Sie starrte auf ihren schwarzen Bildschirm. Sie hatte zwar nie viel mit Erwin Werner zu tun gehabt, noch weniger mit ihm gesprochen. Aber dass er jetzt nicht mehr kommen würde – sie konnte es noch gar nicht fassen. Auch dass Roswitha das alles beinahe geschäftsmäßig sagte, völlig unbeteiligt, als würde sie der Tod eines Menschen gar nicht berühren, schockierte sie.

„Aber Roswitha, das ist doch furchtbar! Wie kannst du nur so tun, als ginge dich das gar nichts an?“

Roswitha blickte langsam hoch. „Nein, ich finde das auch traurig, aber Erwin Werner war mir doch ziemlich fremd; ich hab meine eigenen Sorgen.“

Erst jetzt fiel es Christa wieder ein: Natürlich, Roswitha musste sich um ihre kranken Eltern kümmern. Jederzeit konnte einer von beiden sterben. Da war kein Platz für Trau-

er um einen – wie sie auch wusste: bei Roswitha ziemlich unbeliebten – Kollegen.

An Arbeit war kaum zu denken. Fast mechanisch schaltete sie den PC ein, nahm sich den Stapel der Posteingänge und begann ziellos darin zu blättern. Plötzlich stutzte sie. „Mühlenstraße“ stand auf einem der grünen Zettel – wohnte da nicht Erwin Werner? Oder – es schauderte sie – hatte dort gewohnt? Sie mochte Roswitha nicht fragen. Allmählich begann sie, die Einsatzpläne für den ruhenden Verkehr vorzubereiten. Heute waren – wie eigentlich immer montags – die Straßen rund um das Jobcenter dran; dazu kamen der Wohnbereich in der südlichen Neustadt (ein sehr ergiebiges Gebiet) und ein paar Straßenzüge im Gewerbegebiet jenseits der Schnellstraße (da gab es nicht viel zu holen).

So verlief die erste Stunde dieses schrecklichen Arbeitstages. Christa machte sich schon Gedanken, wie sie die nächsten sieben Stunden überstehen sollte, denn mit Roswitha zu reden machte heute wenig Sinn. Sonst hatten sie sich eigentlich immer eine ganze Menge zu erzählen. Aber irgendwie stand der Schatten des toten Erwin Werner zwischen ihnen. Roswitha mochte es ähnlich gehen; sie vertiefte sich in die Arbeit und ging kurz vor neun „eine rauchen“.

In dieser gedrückten Stimmung schaute Jan, der neue Azubi, zur Tür herein. „Guten Morgen“, sagte er fröhlich (hatte er noch gar nichts gehört?), „in einer halben Stunde Besprechung mit dem Chef in Raum 110!“

Schon war er wieder verschwunden, um seine Meldung weiterzutragen. Sein drolliger bayerischer Akzent hing noch einen Moment im Zimmer. „Bestimmt wegen dem Werner“, flüsterte Christa.

Roswitha, wieder am Platz, nickte: „Wird wohl so sein – was sollte er auch sonst mit uns besprechen?“

Roswitha Palmer war schon viel länger im Ordnungsamt als Christa; sie war ja auch deutlich älter. Von ihrem Amtsleiter hielt sie ziemlich wenig und ließ das auch bei jeder Gelegenheit fallen: „Nur das Parteibuch, sonst nix!“, war ihr Standardspruch. Nun, so viel hatte Christa in den drei Jahren, die sie jetzt auf dem Amt war, auch schon mitbekommen. Peter Kutter, der Amtsleiter, kümmerte sich herzlich wenig um seine Mitarbeiter. Er war meistens nur zur Stelle, wenn irgendetwas schiefgelaufen war. Ein Lob hatte Christa von ihm noch nie gehört. Trotzdem war sie gespannt, wie er mit dem Tod von Erwin Werner umgehen würde.

Die Zeit verging jetzt ziemlich schnell, denn andere Kolleginnen und Kollegen riefen bei ihr an: „Schrecklich!“, „Und dann so!“, „Er war doch noch keine fünfzig!“, „Das möchtest du deinem schlimmsten Feind nicht wünschen!“ Die Wortfetzen flogen ihr nur so um die Ohren. Warum müssen sich alle bei mir ausweinen, wenn ich doch selbst die Tränen kaum zurückhalten kann, dachte Christa sich. Immerhin konnte sie aus den Gesprächen so viel mitbekommen, dass Erwin Werner nicht an einer Krankheit oder durch einen Unfall gestorben war. Es war, so ging das Gerücht, ein gewaltsamer Tod gewesen. Als sie das Roswitha erzählte, drang das auch durch deren Panzer: „Wer hat denn etwas gegen den Werner? Der hätte doch keiner Maus was zuleide getan!“ Roswitha Palmer war sichtlich schockiert.

Christa versuchte, sich das Bild des Mannes ins Gedächtnis zu rufen. Unscheinbar, langweilig, altmodisch (im wahrsten Sinne, wenn sie an seine unmöglichen Hemden dachte), ziemlich verschlossen, manchmal sogar mürrisch – diese Eigenschaften fielen ihr ein. Roswitha hatte recht: Wer sollte einen Zorn auf solch einen Mann haben? Allerdings: Wer

sollte ihn umgekehrt auch wirklich mögen (oder gemocht haben), dachte sie?

Der Raum 110 – erst jetzt merkte sie den sonderbaren Zufall, dass sie sozusagen im Polizeizimmer saßen – war viel zu klein, als dass für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Stuhl vorhanden gewesen wäre. Die meisten der 25 Personen, die im Amt arbeiteten, standen an der Wand. Da erschien auch schon Peter Kutter; er stellte sich an die Stirnseite und setzte sich in Pose (das beherrschte er meisterhaft): „Liebe Kolleginnen und Kollegen“, begann er, „manche von Ihnen werden es schon gehört haben. Unser, von uns allen geschätzter“, ‚Heuchler‘, raunte Roswitha ihr zu, „Kollege Erwin Werner ist heute Morgen verstorben. Er wurde im Vorgarten seines Hauses gefunden – erschlagen.“

Gedämpft waren Schreckenslaute zu hören. Zu grausam klang das, was der Amtsleiter gerade ausgesprochen hatte. „Noch am Freitag hat Erwin Werner sich von uns ins Wochenende verabschiedet, jetzt weilt er nicht mehr unter uns“, fuhr Peter Kutter mit belegter Stimme fort. Christa hörte bald nur noch „unfassbar“, „einer von uns“, „tragischer Tod“ – die Worthülsen flossen unaufhaltsam aus dem Mund ihres Amtsleiters. In diesen Momenten konnte Christa die Verachtung ihrer Kollegin für ihren Chef nur zu gut verstehen. Aber mit dieser Redegewandtheit hatte Peter Kutter es offenbar geschafft, als Bürgermeisterkandidat der Freien Wähler für die Wahl im November aufgestellt zu werden.

„Mehr, meine Damen und Herren, weiß ich auch nicht. Ich vermute, dass wir bald mehr erfahren werden.“ Damit kam Kutter zum Ende seiner Ansprache. „Ich habe Sie nicht nur zu dieser Zusammenkunft gebeten, um Ihnen diese schreckliche Botschaft zu überbringen. Bitte gehen Sie auch davon aus, dass die Polizei Sie in Kürze als Zeugen über un-

seren – er machte eine kurze Pause – ehemaligen Kollegen befragen wird. Bitte geben Sie jeden auch noch so unscheinbaren Hinweis weiter, denn wir alle wollen, dass der oder die, die hinter dieser furchtbaren Bluttat stecken, so bald wie möglich gefasst werden. Dies sage ich auch im Namen unseres Herrn Bürgermeisters, mit dem ich vorhin telefoniert habe.“

Er hielt einen Moment inne, bevor er fortfuhr: „Und noch eines: Die Beerdigung unseres lieben, so grausam aus unserer Mitte gerissenen Kollegen wird vermutlich Ende dieser Woche sein. Ich denke, wir sollten mit einem Kranz der Kolleginnen und Kollegen Erwin Werner das letzte Geleit geben. Wenn ich mich recht entsinne, Frau Schirrmann, übernehmen Sie die Sammlung bei allerdings sonst viel schöneren Anlässen. Darf ich Ihnen diese traurige Aufgabe dennoch anvertrauen?“

Christa nickte, reden konnte sie jetzt nicht. Denn – es ließ sich einfach nicht verhindern – die Tränen liefen ihr jetzt ungehemmt über die Wangen. Die Zahl der Taschentücher, die herausgezogen wurden, war ohnehin beachtlich. Peter Kutter eilte aus dem Raum, gefolgt von dem schleimigen Ferdi Schild, der es mit seiner kriecherischen Art immerhin geschafft hatte, Kutters Stellvertreter zu werden. Als er an Christa vorbeiging, klopfte er ihr auf die Schulter: „Sie machen das schon, Frau Schirrmann!“ Christa spürte noch lange hinterher Ekel – sie konnte dieses vordergründig kumpelhafte Getue nicht ausstehen.

Noch eine ganze Zeit stand die Mitarbeiterschaft in einzelnen Grüppchen beisammen, beklagte das traurige Los von Erwin Werner („hat er eigentlich Familie?“) oder erging sich schon in wüsten Spekulationen über Tat und Täter. „Mit einer Eisenstange!“, war aus der einen Gruppe, „Bestimmt

der Schlägertrupp, der auf der Kirmes den Wachmann fast halb tot geprügelt hat!“, war aus der nächsten Gruppe zu vernehmen. Christa wandte sich ab; sie wollte jetzt mit ihren Gedanken allein sein. Ihr kamen die Worte des Amtsleiters in den Sinn: „Geben Sie jeden noch so unscheinbaren Hinweis weiter.“ Aber welchen Hinweis hätte sie geben können? War sein Hobby, die Fotografie, von dem er in seinen seltenen gesprächigen Momenten erzählt hatte, wirklich bedeutsam?

Sie rief sich die wenigen Sätze in Erinnerung, die sie mit dem Opfer (sie erschrak bei diesem Wort) geführt hatte. Er war stets unverbindlich geblieben, kaum über ein „Guten Morgen“ hinausgekommen. Für die Polizei würde sie eine lausige Zeugin sein. Doch dann fiel es ihr plötzlich wieder ein. Vor ein paar Wochen hatte sie ihn auf der Landstraße überholt; er fuhr einen etwas älteren Opel Astra und neben ihm saß, ganz eindeutig, eine Frau. Erwin Werner war, das allerdings wusste sie, nicht verheiratet. Sollte sie davon sprechen? Natürlich hatte sie der Beobachtung damals keinen Wert beigemessen – ohnehin war es wahrscheinlich die Mutter gewesen, bei der er, soweit sie wusste, noch (oder wieder) wohnte.

Sie war ganz froh, dass sie das Geld für den Beerdigungskranz einsammeln sollte. Das lenkte sie ab. Sie rief bei zwei Blumenläden zur Vorsicht an, um nicht am Ende zu wenig Geld zu haben. Je nach Größe, ob mit, ob ohne Schleife, müsse sie mit 50 bis 100 Euro rechnen, bekam sie in beiden Geschäften zur Antwort. Also müssten zwei Euro je Person reichen, denn erfahrungsgemäß würden Kutter und Schild jeder zehn oder 20 Euro geben. Sie machte eine kleine Sammeliste und ging durchs Amt. Nicht alle waren am Platz, sie würde daher noch einmal gehen müssen.

Nach Feierabend erledigte sie schnell noch ein paar Ein-

käufe, bevor sie die Kinder bei den Großeltern, ihren Schwiegereltern, abholte. Einige Kunden sprachen sie direkt an: „Sie sind doch auf dem Rathaus – ist das nicht furchtbar?“ In der Kleinstadt verbreiteten sich Nachrichten in Windeseile. Christa murmelte stets „schrecklich, ja“, um schnell weiterzugehen. Zu längeren Gesprächen über den „Fall Werner“ hatte sie nun überhaupt keine Lust. Die beiden Kinder, Lisa war jetzt zwei, Tobias vier Jahre alt, brachten sie schnell auf andere Gedanken. Sie hatten heute zwei Eichhörnchen im Garten von Oma und Opa gesehen; das war natürlich etwas ganz, ganz Aufregendes.

Volker, ihr Mann, kam spät nach Hause; er hatte wieder einmal Überstunden machen müssen. Sie seufzte – an Familienleben war eigentlich gar nicht zu denken. Doch sie brauchten seinen Zusatzverdienst und ihr Gehalt, um das Haus, das sie vor drei Jahren – auch der Kinder wegen – gebaut hatten, abzuzahlen. Sie versuchte, das Gespräch auf den toten Kollegen zu bringen, doch Volker winkte ab: „Nicht jetzt, ich muss noch ein paar Berichte für unsere Sitzung morgen lesen.“ Christa nahm sich ihr Buch, aber nach zwei Seiten merkte sie, dass sie überhaupt nicht verstand, was sie da las. Sie verzog sich ins Schlafzimmer, wo der kleine Fernseher stand, und zappte ein wenig durch die Programme. Doch auch das wurde ihr bald zu viel und sie verkroch sich schon um neun ins Bett.

An Schlaf war vorerst nicht zu denken – der Tag zog noch einmal an ihr vorüber. Doch irgendwann fiel sie in einen unruhigen Schlummer. Sie wachte auf, als Volker ins Bett kam, es musste schon ziemlich spät sein. Oft – das war seine Angewohnheit – verspürte er in solchen Momenten noch Lust auf sie. Eigentlich war das auch ganz schön, aber heute betete sie, dass er sich gleich auf die Seite drehen würde.

Der Himmel hatte sie offenbar erhört, denn nach wenigen Minuten war das leise Schnarchen ihres Mannes zu hören.

## II

Es war nach acht Uhr, als Kriminalhauptkommissar Lothar Wendtland am Montagmorgen sein Büro in der Polizeidirektion betrat. Die Meldung über die Bluttat in der benachbarten Kreisstadt lag auf seinem Tisch. Er zog seinen Mantel aus (es war für September morgens doch schon sehr frisch), hängte ihn in den Schrank und packte sein Mittagsbrot in das kleine Regal hinter dem Schreibtisch. Dann setzte er sich geräuschvoll auf seinen Drehstuhl und zog sich mit beiden Händen an den Tisch. Frau Lottermann, die Sekretärin, hatte alles für ihn schon zurechtgelegt. Auch sein Kaffee, wie immer mit etwas Milch und zwei Tabletten Süßstoff, stand dampfend auf dem Tisch.

Frau Lottermann war ein Schatz in diesem Büro – sie hatte seine Vorlieben und Wünsche beinahe schon verinnerlicht. Sie war Anfang 50 und seit drei Jahren verwitwet, ihr Mann war sehr lange sehr krank gewesen. Ihre Kinder waren aus dem Haus, Enkel aber noch nicht in Sicht. So hatte sie ihre ganze Fürsorge auf ihren Chef übertragen. Manchmal dachte Wendtland, dass sie ihn möglicherweise besser kenne als seine eigene Frau Susanne. Aber das war ja eigentlich nichts Ungewöhnliches, saß er doch mit Frau Lottermann fast mehr Stunden zusammen als mit Susanne.

Er nahm einen kräftigen Schluck, das tat gut! Dann blätterte er durch die ersten Informationen zur Tat. Der neue Fall war klar und rätselhaft zugleich. Erwin Werner war wie jeden Morgen an diesem Montag gegen halb sechs an die Gartenpforte des Hauses, das er zusammen mit seiner Mut-



ter bewohnte, gegangen, um die Zeitung zu holen. Als man ihn fand, hatte er tatsächlich auch die Allgemeine Zeitung noch in der Hand. In dem Moment musste ihn jemand mit einem stumpfen Gegenstand mit voller Wucht von der rechten Seite auf den Kopf geschlagen haben. Der Hieb war direkt tödlich. Entdeckt worden war der Tote kurz vor sieben Uhr, als der Hund eines Spaziergängers anschlug und der Passant den leblosen Körper durch die Gartenhecke hindurch erblickte. Über Handy hatte er sofort die Polizei gerufen, aber gesehen hatte er natürlich ebenso wenig wie die alte Mutter von Erwin Werner, die noch im Bett gelegen hatte, als die Polizei kam. Aus ihr war im Moment ohnehin nicht viel herauszuholen – die alte Dame war völlig aufgelöst, so stand es im ersten kurzen Protokoll, das er per E-Mail erhalten hatte. Eine Nachbarin kümmere sich zunächst um Frau Werner, bis die Tochter aus Hamburg eingetroffen sei.

Der Rest war einfach, aber auch nicht sehr hilfreich. Wendtland notierte:

- Erwin Werner, 48 Jahre, ledig, nie verheiratet, keine Kinder, mit seiner Mutter zusammenlebend.
- Beschäftigt bei der Stadtverwaltung der Kreisstadt im Ordnungsamt, Außendienst, mittlere Beamtenlaufbahn.
- Das Haus gehört – nach dem Tod des alten Herrn Werner – zur Hälfte der Mutter und zu je einem Viertel dem Getöteten und seiner Schwester.
- Das Haus ist schuldenfrei.
- Die unmittelbaren Nachbarn schildern Herrn Werner als ruhig, sehr zurückgezogen. Ärger gab es nie, nicht einmal um den Schneeräumdienst.
- Todeszeitpunkt wahrscheinlich zwischen fünf und sechs Uhr morgens.

- Die Zeitung in der Hand des Toten war noch zusammengerollt; er selbst war im Schlafanzug, darüber mit einem Bademantel bekleidet. An den Füßen trug er Badeschlappen aus Plastik. Morgentoilette hatte er noch nicht gemacht.
- Die Straße ist ruhig. Zu so früher Zeit ist sie fast immer leer; Durchgangsverkehr gibt es nicht. Das Viertel wird als gediegen bürgerlich bezeichnet, die Häuser wurden in den 70er Jahren gebaut. Die meisten der Bauherren wohnen noch immer selbst darin.
- Die Tatwaffe konnte bisher nicht gefunden werden, obwohl die nähere Umgebung genau abgesucht worden war.

Wendtland legte den Kugelschreiber beiseite. Mehr war bisher nicht bekannt. Er nahm noch einmal den Stift und schrieb in Großbuchstaben: WARUM?

Er trank seinen Kaffee aus, schaute bei Frau Lottermann ins Zimmer, und verkündete, dass er jetzt ins Rathaus zu den Kollegen des Getöteten fahren wolle. Für einen Besuch bei der Mutter sei es bestimmt noch zu früh. Frau Lottermann nickte, dass sie verstanden habe, fragte aber noch vorsichtshalber, ob sie denn Telefonanrufe auf sein Handy durchstellen solle.

„Heute Vormittag bitte nicht, ich will die Gespräche in Ruhe führen – ab ein Uhr ist es o.k. Wann ich wiederkomme, weiß ich noch nicht, es könnte doch später Mittag werden.“ Inzwischen zeigte die Uhr zehn.

Er musste nicht allzu weit fahren. Bis zur Kreisstadt, in der die Tat geschehen war, brauchte er normalerweise ungefähr zwanzig Minuten. Zum Glück war der Berufsverkehr schon durch, auch der Morgennebel hatte sich verzogen, sodass er

sogar etwas schneller am Ziel war. Er stellte seinen Wagen auf den einzig freien Parkplatz vor dem Rathaus und kümmernte sich nicht darum, dass dort das Schild „Bürgermeister“ stand. Allerdings war damit klar, dass er sein Gesprächsprogramm würde ändern müssen. Eigentlich wollte er zuerst Bürgermeister Franz-Josef Menzel aufsuchen, auch wenn er sich von dem Gespräch wenig Erhellendes versprach. Selbst in einer Kleinstadtverwaltung liegen manchmal zwischen einem Bürgermeister und einem Außendienstmitarbeiter des Ordnungsamtes Welten.

An der Pforte fragte er nach dem Leiter des Ordnungsamtes. „1. Stock, links“, sagte eine junge Frau hinter dem Tresen, „Zimmer 101 – der Aufzug ist da vorne. Sie kommen sicher wegen Herrn Werner, nicht?“

Lothar Wendtland nickte – weswegen hätte er sonst wohl kommen sollen? Er nahm aber lieber die Treppe und hörte noch hinter sich ein „Ist das nicht schrecklich?“ Kurz danach stand er vor Zimmer 101. „Peter Kutter, Amtsleiter 32 – Eingang Zimmer 102“ las er auf dem Schild. Natürlich, das Vorzimmer, ein beliebtes Statussymbol! Er klopfte und öffnete im gleichen Moment die Tür. Eine Frau mittleren Alters blickte auf und verstand sofort, als er seine Dienstmarke zeigte: „Sie wollen wegen Herrn Werner zu unserem Herrn Amtsleiter?“

O je, was für ein gestelztes Getue, dachte Wendtland bei sich, nickte aber nur stumm.

„Der Herr Amtsleiter ist gerade in einer Besprechung, hat aber gesagt, ich solle ihn benachrichtigen, falls die Polizei vorsche. Bitte nehmen Sie doch so lange Platz.“

Na ja, dachte er, so ein Ordnungsamt hat eben Erfahrung mit der Polizei. Er ließ den Blick durchs Zimmer schweifen. Die obligaten Pflanzen, zwei Kalender, einer nach dem